

Königin Luise von Preussen

Autor(en): **E.Z.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574319>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

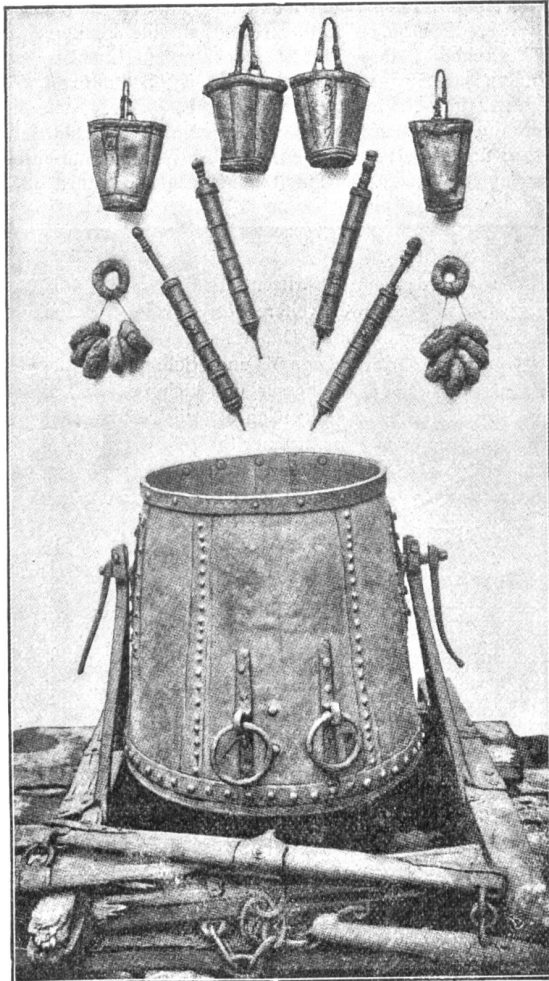
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gehängt werden. Alle Zimmermeister, Steinmeger, Maurer, Dachdecker und Kaminfeger waren zum Spezialdienst befohlen, und „auch die nächsten Nachbarn von dem nothleidenden Ort bis in das fünfte Haus und nicht weiters sollen fördernd dem Feuer zueilen und helfen retten und löschen. Zur nöthigen Wasser-Hülfsreichung sollen verbunden seyn die Burgers-Knaben, so noch nicht in der Gemein gewesen, die Burgers Töchteren, die Handwerksgejellen, Knechte, Mägde und die taugliche Weiber und Kinder der Hintersaßen“. Mit einer geradezu erstaunlichen Gründlichkeit war diese Feuerordnung ausgearbeitet und reglementiert; über das zu verwendende Wasser, über die Pflicht zur Stellung von Wagen und Pferden, über das Verwenden der Feuerkübel, der Leitern und „Haggen“ ließ sie sich mit der gleichen Gründlichkeit aus wie über den Wachdienst, wobei kategorisch vorgeschrieben war, daß auf dem Brandplatz keine Zuschauer, am allerwenigsten Fremde zu dulden seien; ein Offizier soll dem „in sothaner Noth gedoppelt ruchlosen Klauen und Stehlen vorbeigen“.

Wie sich kleinere Gemeinden anno dazumal behelfen mußten, wenn der „rote Hahn auf das Dach gestiegen war“ und zum Sturm geläutet wurde, zeigen einige Illustrationen zu diesem Artikel. Wasserkübel, die auf Schlittensufen vorwärtsgeschleppt wurden, füllte man mit Wasser, und alsdann wurden die Ledereimer von Hand zu Hand bis zur Brandstätte weitergegeben; mit



Nürnberg's Löschgeräte. Kupferne Wasserkufe, 300 Liter fassend, befestigt auf einer Schleife für Bespannung mit zwei Pferden; messingene Handfeuerlöscher von 1499 und 1544; Ledereimer; Darzlinge zur Beleuchtung des Brandplatzes. — Aus Branddirektor Wolfersmann's Denkschrift.

kleinen Handspritzen, die seher an Arzt und Apotheke erinnern, ging man dem Feuer zu Leibe, hölzerner, mit ein paar Litern Wasser gefüllte Gelenkspritzen wurden zum Feuerherd getragen und dort das bißchen Flüssigkeit in die Glut gejagt, und wenn ein Dorf gar eine tragbare Pumpspritze besaß, die eher einer Kinderwiege gleich als einem Löschgerät, versehen mit einem Druckbaum, an dem je nach der Größe der Leute die Mannschaft verteilt war, so glaubte man damals durchaus auf der Höhe der Zeit zu sein. In St. Gallen waren u. a. zwei fahrbare Spritzen aus dem letzten Jahrhundert zu sehen, denen man wohl nachsagen kann, daß sie von ihren Erstellern „Meister Sutter aus Appenzell“ und „Kupferschmied Johann Caspar Baur“ aus Zürich mit unendlicher Liebe und Andacht fabriziert worden sind. Der Kunstschlosserei ist dabei die größte Sorgfalt gewidmet, und selbst auf die Gefahr hin, mit den Dekorationen die Bedienungsmannschaft an rascher Arbeit zu hindern, hat man da und dort an der unpassendsten Stelle eine Verzierung angebracht, wobei am meisten das Motiv der züngelnden Flamme wiederkehrt. Schön bemalt sind die Holzteile, und auch die letzte Schraubenmutter hat eine kleine dekorative Beigabe erhalten. Der aus Kupfer hergestellte Trog ist durchsteht, damit nicht durch den Unrat des Wassers die Pumpe und die Schläuche verstopft werden.

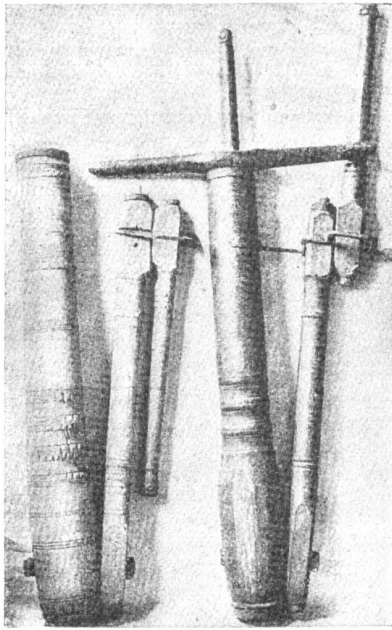
Mutet es nicht fast wie ein Märchen an, daß auch heute noch, allerdings nur ganz vereinzelt, derartige alte Löschutensilien im Betriebe sind, die letzten Reste einer vergangenen Zeit, die in einem Museum heute nützlicher sind als im praktischen Dienste? Sie wirken beinahe grotesk, sieht man neben ihnen die ratternden Motore, die durch Kohlenäure steigenden Leitern, die bis auf dreißig und vierzig Meter weit hinausgeschleuderten Wasserstrahlen, mit denen man heute selbst brennenden Kirchtürmen beizukommen vermag. Die neue Zeit hat grausam aufgeräumt mit vielem Kram aus Großvaters Zeiten! Sie und da tuts einem leid, sieht man alte nette Stücke verschwinden, und auch die brave Dorfspritze wird wohl bald gänzlich außer Dienst gesetzt sein; aber ihr braucht man keine Träne nachzuweinen: dank der Technik ist heute des nächsten Haus und Hof geschützter als ehedem, wo ein Fünkchen, ein starker Wind Jammer und Not über ganze Dörfer, ganze Gegenden bringen konnte.

W. B.

Königin Luise von Preußen.

Im Verlag von Hermann Seemann Nachfolger (Berlin und Leipzig) gibt Dr. V. Schweizer in Berlin eine Kollektion von Schilderungen bedeutender Männer und Frauen von heut und einst in allgemein verständlichen Darstellungen heraus, womit ein jedermanns Verhältnissen zugänglicher Ansaß zu einer guten Hausbibliothek gegeben werden soll. Das Bändchen kostet eine Mark und ist für diesen Betrag, was Druck und Papier und das Titelbild auf dem Umschlag betrifft, nicht übel ausgestattet. „Kulturträger“ ist der Titel der Sammlung. „Giordano Bruno und seine Weltanschauung“, „Buddha und der Buddhismus“, „Confucius, der Weise von Lu“, „Charles Darwin und seine Lehre“, „Friedrich der Große als Mensch und Philosoph“, „Jesus im Wandel der Zeiten“, „Kant und seine Philosophie“, „Maeterlinck als Philosoph und Dichter“, „Moses und sein Volk“, „Muhammed und der Islam“, „Friedrich Nietzsche, Leben und Wirken“, „Platon, Leben und Wirken“, „Jean Jacques Rousseau, der Philosoph des Naturrechts“, „William Shakespeare“, „Leo Tolstoi“ und „Zaratustra“ sind behandelt worden. Dr. Ella Mensch hat ihrem Rousseau Königin Luise von Preußen, ein Lebens- und Zeitbild, folgen lassen*). Auf neunzig Seiten, die sich

*) Wir nehmen die Gelegenheit wahr, in dem Augenblicke, da man anlässlich der hundertsten Wiederkehr ihres Todestages überall der edeln Königin gedenkt, auf diese Schrift hinzuweisen.



Hölzerne Gelenksprißen aus dem Kanton Zürich, im Schweiz. Landesmuseum.

fraglos die Hauptsache an ihm. Von des Weibes Stellung, Rolle und Bedeutung können wir erst einen wirklichen Begriff haben, wenn wir sie von der andern, der intimen Seite kennen gelernt haben. Erst aus dem Ganzen ersteht uns ihr Wert. Auch hätte das religiöse Moment nach seiner Bedeutung in dieser Persönlichkeit Anspruch auf eingehendere Würdigung, um nicht zu sagen: mehr Verständnis gehabt. Im übrigen ist gerade bei diesem Anlaß hervorzuheben, daß das Bild der hehren Fürstin in erfreulicher Weise der Romantik, des Aetherischen entkleidet worden ist, womit die verhimmelnde Legende sie so lange und so fragwürdig uns entrückt hatte. Der Adel dieser Frau hat dabei nicht verloren. Erscheint sie uns mehr, als sich mit unserer gewöhnlichen Ueberlieferung verträgt, als ein Kind der Welt, so versöhnt uns mit dessen Menschlichkeiten — falls es der Versöhnung überhaupt bedürfte — schon vor dem Emporwachsen der großen Märtyrerin das bis zum sozialen sich steigende rein allgemein menschliche Fühlen. Als soziale Königin, als „Volkskönigin“ und als deutsche Patriotin will die Verfasserin ihre Heldin vor allem verstanden wissen. Wie uns scheint, konzentriert sie die Akzente zu sehr darauf. Die Stimmung, die dann zum Sturm des deutschen Befreiungskriegs anschwillt, lebt als Hauch in ihrer Seele. Sie hat mit als eine der Quellen zu gelten, aus denen die Erneuerung gekommen ist. Schade nur, daß diese in die Geschichte des deutschen

durch Weglassung von Nebensächlichkeiten und der überflüssigen Bemerkungen leicht um einen Sechstel hätten reduzieren oder durch Ausführung anderer Seiten ohne Schädigung des großen und lebendigen Zuges hätten vermehren lassen. Auf dem besagten Raum lernen wir die Prinzessin, Gutsderrin und Königin kennen. Wir möchten aber doch auch von der Mutter und Gattin etwas wissen. Einen Mann lassen wir uns allenfalls ausschließlich nach seiner Stellung, Rolle und Bedeutung in der Welt schildern. Das ist uns so ziemlich

Patriotismus mündende Geschichte seiner Heldin nicht in einem Deutsch verfaßt ist, das uns ahnen läßt, daß zur selben Zeit der Wiedergeburt auch die deutsche Sprache und Dichtung ihre Wiedergeburt erlebt hatten. Da es ein Buch über eine Frau ist, die so manchen Männern zu lernen geben und darin nichts weniger als allein steht, dürfen wir nicht, wie wir sonst vielleicht versucht wären, so ungalant sein, den ab und zu auch heute noch vorkommenden weiblichen Dilettantismus dafür verantwortlich machen, vom philosophischen Doktor, der dem Namen der Verfasserin voransteht, und dem Umstand, daß auch das starke Geschlecht in der deutschen Gelehrtenkunst nicht immer mit Neuerlichkeiten kokettiert, ganz zu schweigen.

Die Darstellung ist gut disponiert: I. Aus der Jugendzeit. II. Berlin (Hof, Gesellschaft und Politik). III. Der Zusammenbruch des preußischen Staates. IV. Von Jena bis Tilsit. — Die Königin und Napoleon. V. Letzter Erdenglanz (Russische Reise, Heimkehr nach Berlin). VI. Die Patriotin und das Bild der Königin bei der Nachwelt.

Das große Publikum liebt es im allgemeinen nicht, mit Jahreszahlen arg geplagt zu werden. Die Verfasserin hat dieser Schwäche Rechnung getragen, indem sie uns sogar mit dem Datum der Geburt, der Verlobung und der Vermählung versichert. Ihre Heldin ist am 10. März 1776 zu Hannover geboren. Am 24. April 1793, siebzehnjährig, hat sie sich verlobt, am 24. Dezember in Berlin vermählt. Sie war also bei ihrem Tod am 19. Juli 1810 erst vierunddreißig Jahre alt. Das stellt man sich selten vor, wenn man sich vergegenwärtigt, was diese Frau erlebt und erduldet hat. Ueberblicken wir kurz diesen Lebensgang von den idyllisch lieblichen Jugendtagen zu den schweren verzehrenden Unglücksjahren, die sie dahingegenommen haben.

Die eigentliche Heimat hat Luise's Tod gesehen auf Hohenzieritz, an ihrer Jugend hat sie keinen Teil. Ihr Vater, der spätere Herzog von Mecklenburg-Strelitz, residierte als Prinz Karl in Hannover, wo er, als Statthalter und Feldmarschall seines Schwagers von Großbritannien dessen kurfürstlich-hannoversche Armee befehligte. Da sie ihre Mutter, eine heftige Prinzessin, früh verloren, kam sie an den landgräflichen Hof von Darmstadt zur Großmutter, einer durch



Automobilspriße (Cypus Saurer) und Feuerwehrdepot der Stadt St. Gallen.

Geist und Herz ausgezeichneten Frau, die ihr von zwei frühern Besuchen her als das Vorbild jeder schönen weiblichen Tugend galt und die nun mit Freuden, mit musterhafter Sorgfalt, mit Eifer und Liebe die Erziehung des vielversprechenden und bildsamen, an Geist und Gemüt ebenfalls reichen Mädchens übernahm. Ihre „prunklose, aber echte Frömmigkeit, ihre stillwohlthuende Menschenliebe“ haben in dem Kinde eine schöne Saat bereitet. Eine feingebildete Schweizerin, Salome de Gélieux, war ihre Hofmeisterin. Ruhig flossen diese Jugendjahre in der ländlichen Stille des damaligen Darmstadt dahin. Reisen in dem schönen Rheinland und nach dem glänzenden Frankfurt an die zwei schnell sich folgenden Kaiserkrönungen bestritten die Abwechslung. Auf der Rückkehr von einem Besuch am Hofe ihrer Schwester von Sachsen-Hildburghausen fand sie in Frankfurt die Preußen eingerückt. Da hat sie den Kronprinzen kennen gelernt. Ihre Schönheit und ihre Güte haben dann sein Volk erobert, wenn nicht den Hof, von dessen zum Teil und gerade in den maßgebenden Stellen elender Zusammensetzung uns ein Bild entworfen wird, das in seiner Bedenklichkeit auch ohne die Mängel der fridericianischen Armee den erschütternden Zusammenbruch von 1806 hinlänglich erklärt. Sie ist als Königin selbst nicht immer glücklich gewesen mit den Leuten, die sie bevorzugte. Aber wenn man von Feinden reden kann, die sie sich gemacht, so gereichen sie ihr zur Ehre, dem schönen, temperamentvollen Charakter; denn das waren die defakenten und halbverkauften Machthaber, denen sie das Spiel verdarb. Der einzige Mann, mit dem ihr Temperament sich berührte und der mit seinem einjamen Heldentum in dieser jämmerlichen Welt den einzig möglichen Ausweg im Tod auf dem Schlachtfeld gefunden hat, Prinz Louis Ferdinand, hat in zwei Briefen — es ist nicht zuviel, wenn man so sagt — die Zeitgeschichte geschrieben. Die Verblendung der bequemeren Optimisten und die Gewissenlosigkeit der betörten Streiber unter Preußens Staatsmännern wie die unheilbare Krankheit des fridericianischen Staates hat er — doch er, wie es scheint, allein — voll erkannt. Aber dieser Mann hatte nichts zu sagen.

„Mit einem lebendigen Gefühl für alles Gute und Schöne ist man nur zu sehr geneigt, allen großen Begebenheiten große Motive, allen großen Handlungen große und edle Charaktere zu unterlegen. Nichts aber leichter, als sich über alles dasjenige, was in der Revolution vorgegangen, über deren Folgen und diejenigen zu irren, die durch sie gehoben und der Drang der Umstände an die Spitze gesetzt. Das Vergessen aller Grundzüge, die bisher das föderative System von Europa erhalten, die unselige Schwachheit aller Fürsten, die dieses wirklich an großen Männern farge Zeitalter unter denen erzeugte, die das Schicksal zum Thron bestimmt, der Mangel an Regierungsformen, an großen Charakteren, eine traurige Folge der Erziehung und der auf das Selbstwohl und Indifferenz hinwirkenden Philosophie, alles dieses bereitete die Ketten, die unser warten. Unsere Schwäche, unsere Kleinheit machten es Napoleon leicht, Europa zu unterjochen, nachdem es einmal von den Grundzügen sich entfernt hatte, die sonst seine Ruhe sicherten. Hierzu kamen alle kleinlichen Ansichten,

die partielles Interesse und die stets wechselnden Formen der Revolution erzeugten, und daß wirklich wenige noch bemerken, daß Bonaparte der Mann der Revolution ist und daß auch sie ihn mit sich fortreibt und treibt und daß er noch stets alle revolutionären Mittel braucht und daß, wenn er es wollte, er nicht zurückgehen könnte.“ Jene Leute aber glaubten, Napoleon werde sich nun beruhigt häuslich und friedlich einrichten und mit der neuen Dynastie in Frankreich werde zu leben und zu paktieren sein wie mit der alten oder der ersten besten andern Macht. Von Preußen schreibt der Prinz: „Der ganze Staat liegt an einem Uebel krank, welches ihm, werde es Krieg oder Frieden, gleich verderblich werden kann. Wir haben keine Regierungsform, kein Gouvernement. Friedrich II., der mit der Kraft eines allumfassenden Geistes durch sich selbst regierte, dem kein Zweig der Verwaltung unbekannt war, der über jeden derselben sich mit seinen Ministern unterhielt und bei dem seine Kabinettsräte nur das Werkzeug seines Willens waren, hinterließ nicht seinen Nachfolgern jenen großen Geist, der alle Teile der Administration in einen gemeinsamen Brennpunkt vereinte, nur durch sich selbst dem Staat das innere Leben gab, welches er sehr bald nach seinem Tode verlor. Dieses stürzte uns unter dem vorigen König in die Favoritenregierung und die seiner Umgebungen männlichen und weiblichen Geschlechts. Unter dem jetzigen König drängte sich das Kabinett zwischen den König und die ersten Staatsbeamten und ließ den letzteren nur den Schein einer Macht, die das Kabinett ohne Responabilität ausübt oder vielmehr mißbraucht. Die subjektive Zusammensetzung dieses Kabinetts hilft auf keine Weise dem Fehler dieser Verfassung ab, und Preußens Schicksal ist in diesem Augenblick in den Händen eines Advokaten (Weyme), der übermäßig absprechend und ohne Kenntnis der inneren und äußeren Angelegenheiten eines Staates ist, dem alle militärischen Ansichten gänzlich fehlen, in denen eines feichten, herzlosen, moralisch und physisch abgepannten französischen Dichterlings (Lombard) und eines Ministers (Haugwitz), der verworfen genug ist, das Werkzeug dieser Menschen zu sein, dessen ganzes Leben eine stete Folge von Schwachheit und Niedrigkeit ist und in dessen verpestetem Herzen Wahrheitsliebe so erloschen, daß seine Worte eine stete Folge von Lügen sind. Die Art Idealismus, den Friedrichs Regierung erzeugte, hatte der höchsten Würde einen so großen Charakter gegeben, daß man ihn lange noch denselben glaubte, als er schon längst erloschen. Diese Art Idealismus hat es wirklich diesem Kabinett erleichtert, seine Macht immer fester zu gründen, ohne daß man es gewagt hätte gegen dasselbe aufzutreten, und so sind wir denn wirklich an den Rand des Abgrundes gekommen, und voller Schrecken erwachen wir jetzt erst. Mit vieler Mühe vermochte man einiges Wenige über diesen Gegenstand dem Könige mit Freimütigkeit und Ehrfurcht zu schreiben — bis jetzt ohne Erfolg.“

Diese beiden Briefe eriparen uns eine weitere Beschreibung und Erklärung der Verhältnisse, in die Luise als Kronprinzessin und Königin hineintrat.

(Schluß folgt).

Traum vom Meere

Was ruft und rauscht und schreit so sehr
Im Dunkel zu meinen Füßen?
Das ist das Meer! Das ist das Meer!
Das ist von meiner Jugend her
Ein lautes, heißes Grüßen . . .

O Meer! O weiter blauer Strand,
Du hast mich nicht vergessen,
Seit ich verzaubert und gebannt

Im schönen heißen Südenland
Bei deiner Flut geseffen!

Du willst mich grüßen ferneher
Mit deinem Lied der Lieder
Und schluchzest laut und braufest sehr —
O Meer, o mein geliebtes Meer,
Wann sehen wir uns wieder?

Hermann Hesse.